

WISSENSWERT

Globalisierung anno 1503

OLAF STORBECK | DÜSSELDORF

Die Expedition dauerte gute zwei Jahre, von Juli 1497 bis Juli 1499. Nicht einmal jeder dritte der rund 170 Teilnehmer kehrte lebend nach Portugal zurück. Zwei der vier Schiffe gingen unterwegs verloren, und ökonomisch war die Reise ein Fehlschlag.

Aber dennoch, die Sensation war perfekt: Vasco da Gama hatte endlich den Seeweg nach Indien gefunden. Mit seiner zweiten Expedition kam 1502/03 auch der wirtschaftliche Erfolg: Bei seiner Rückkehr hatte da Gama 1700 Tonnen indische Gewürze an Bord, die er in Europa mit satten 400 Prozent Gewinn verkaufte.

Die Entdeckung des Seewegs nach Indien markiert die Geburtsstunde der Globalisierung.

Das Zusammenwachsen der Weltwirtschaft, es begann am Anfang des 16. Jahrhunderts – das zeigen die beiden Wirtschaftshistoriker Kevin O'Rourke vom Trinity College in Dublin und Jeffrey Williamson von der Harvard University in einer jüngst veröffentlichten Studie.

Bis zu da Gamas Entdeckung des Seewegs war der Handel mit asiatischen Gewürzen in Europa fest in der Hand der Venezianer. Araber brachten die Waren über den Landweg nach Europa. Konstantinopel und Alexandria waren die wichtigsten Umschlagplätze, und Pfeffer wurde zeitweise in Gold aufgewogen. Pro Kilogramm kostete er nach heutigem Wert bis zu 80 000 Euro.

Ab Mitte des 15. Jahrhunderts stiegen für die Portugiesen massiv die finanziellen Anreize, den Gewürzimport unter ihre Kontrolle zu bringen. Denn in den Jahrzehnten vor der Entdeckung der „Passage to India“ hatten die realen Gewürzpreise in Europa bis auf wenige Ausnahmen stark zugenommen, wie die Autoren anhand detaillierter Daten über die relativen Preise von Pfeffer und anderer aus Indien importierter Gewürze in wichtigen europäischen Handelszentren ermittelten.

Wahrscheinlich war das die Folge eines Angebotsschocks in Asien, wo die Flotten des chinesischen Admirals Zhen He die Handelsströme durcheinander brachten. Zugleich nahm in den nordeuropäischen Märkten die Nachfrage nach Pfeffer und Co. deutlich zu.

Die Wissenschaftler untersuchten, welche unmittelbaren ökonomischen Folgen die Öffnung des Seewegs nach Indien für die „Alte Welt“ hatte – und wer vom wachsenden Handel zwischen den Kontinenten profitierte. Ihre Analyse liefert ein Lehrstück über die ökonomischen Folgen der Globalisierung.

Denn den Wirtschaftshistorikern gelingt der Nachweis: Die mit Gewürzen beladenen portugiesischen Handelsschiffe, die ab dem frühen 16. Jahrhundert zwischen Europa und Indien verkehrten, hatten letztlich die gleichen ökonomischen Effekte wie die Breitband-Datenetze, über die die westliche Welt im 21. Jahrhundert indische Software- und Finanzdienstleistungen

gen importiert. „Das Zeitalter der Entdeckung veränderte die Struktur des Handels zwischen Europa und Asien auf Dauer“, lautet das Fazit der Untersuchung, die damit der unter Wirtschaftshistorikern herrschenden Meinung auf ganzer Linie widerspricht.

Bislang dominierte die Auffassung, die Entdeckung des Seewegs nach Indien hätte keine direkten ökonomischen Konsequenzen für Europa gehabt – eine These, die auf Arbeiten des Wirtschaftshistorikers Frederick Lane basiert. Dieser hatte in den sechziger Jahren die Entwicklung der nominalen Gewürzpreise im 15. und 16. Jahrhundert analysiert und war zu dem Schluss gekommen, dass da Gamas Entdeckung für den europäischen Markt keine unmittelbare Bedeutung

hatte. O'Rourke und Williamson aber betonen, dass sich die tatsächliche Marktentwicklung nur anhand inflationsbereinigter Daten ablesen lasse. Denn allgemeine Preissteigerungen überlagern die Veränderungen der relativen Preise.

In den Jahrzehnten nach der Entdeckung des Seewegs nach Indien fielen nach den Zahlen von O'Rourke und Williamson die realen Pfefferpreise in fast allen wichtigen europäischen Handelszentren kontinuierlich – im Schnitt pro Jahrzehnt um etwa zehn Prozent. Bei edleren Import-Gewürzen wie Kardamom, Zimt, Ingwer und Nelken war der Preisverfall noch stärker.

Der Preisverfall bedeutet ökonomisch auch: Zumindest ein Teil der Wohlfahrtsgewinne des Handels kam den Konsumenten zugute. Die Marktkräfte zwangen die portugiesischen Händler dazu, einen Teil der Vorteile an ihre Kunden weiterzugeben. „Die Route um das Kap der Guten Hoffnung steigerte die Konsumentenwohlstand in Europa“, heißt es in der Untersuchung.

Zudem hatte der wachsende Handel mit Indien Folgen für die wirtschaftliche Integration Europas – die vorher voneinander weitgehend abgeschotteten Märkte für Gewürze wuchsen nach der Entdeckung der Seeroute mehr und mehr zusammen. Die Wirtschaftshistoriker zeigen: Vor 1503 entwickelten sich die Gewürzpreise in weiter voneinander entfernten europäischen Handelszentren unabhängig voneinander – so hatte zum Beispiel die Preisentwicklung in Wien keinen Einfluss auf die in London. Das änderte sich in den Jahren nach 1503 schlagartig: Die Preise in verschiedenen Ländern Europas entwickelten sich fortan zunehmend im Gleichklang. Fazit: „Die Integration der europäischen Märkte nahm nach 1503 beträchtlich zu.“

„Did Vasco da Gama matter for European Markets?“ – von Kevin O'Rourke und Jeffrey Williamson, NBER Working Paper Nr. 11884 (Dezember 2005)

Link zum kostenpflichtigen Download der Studie über www.handelsblatt.com/oekonomie



Illustration: Luz Widmayer

Großbaustelle Universität

Die ökonomischen Fakultäten Deutschlands nähern sich dem angelsächsischen Vorbild an

OLAF STORBECK | DÜSSELDORF

An der altherwürdigen Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main herrschen amerikanische Verhältnisse. Zumindest bei der Berufung von Professoren im Fach Wirtschaftswissenschaft. „Wer nicht mindestens zwei Artikel in einer der besten Fachzeitschriften der Welt publiziert hat, den gucken wir uns gar nicht weiter an“, sagt der Frankfurter Makroökonom Dirk Krüger. Der 35-Jährige, der in den USA promoviert, ist selbst regelmäßig in den Top-Journals präsent. An US-Universitäten sind solche strenge Maßstäbe eine Selbstverständlichkeit – in Deutschland dagegen eine mittlere Revolution. Wichtiger als die wissenschaftliche Leistung war hier lange die Patronage durch den wissenschaftlichen Lehrmeister.

Diese Zeiten sind an den besseren Universitäten vorbei: Die wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten Deutschlands sind im Umbruch. Um Anschluss an die internationale Spitzenforschung zu finden, haben sich viele Universitäten einen radikalen Modernisierungskurs verordnet. Wie weit die einzelnen Universitäten dabei gekommen sind, untersucht das Handelsblatt in einer neuen Serie mit dem Titel „Fakultäten im Fokus“.

„An den deutschen Universitäten ist in den letzten Jahren einiges in Bewegung geraten“, sagt Thomas Straubhaar, Professor in Hamburg und Präsident des Wirtschaftsforschungsinstituts HWWI. Noch steht das Oligopol der vier Top-Adressen Bonn, Mannheim, München und HU Berlin – aber mehrere Herausforderer holen kräftig auf. Nachwuchswissenschaftler können sich darüber freuen. „Durch den Umbruch der deutschen Hochschullandschaft bieten sich an vielen Universitäten für junge Wissenschaftler große Chancen“, sagt Beatrice Weder di Mauro, Ökonomie-Professorin in Mainz und Mitglied des Sachverständigenrates.

Möglich wird die Modernisierung, weil sich derzeit die Professoren- und Hochschulbaus in den siebziger Jahren berufen wurde, zunehmend in den Ruhestand verabschiedet. Der Großteil der heute in Pension gehenden Hochschullehrer war geprägt durch das klassische deutsche Ordinarienwesen mit all seinem professoralen Dünkel und seinen steilen Hierarchien. Der Archetyp des Professors jener Jahre duldet wenig Kritik, arbeitet als Einzelkämpfer und orientiert sich am nationalen Wissenschaftsmarkt. Quantitative Methoden und die empirische Überprüfung der Thesen haben für ihn keinen hohen Stellenwert.

Langsam, aber sicher brechen diese verkrusteten Strukturen auf. In Einzelfällen ist es sogar möglich, dass sich Spitzenforscher über längere Zeit ganz aus dem Lehrbetrieb zurückziehen: In Köln zum Beispiel konnte sich der 36-jährige Star-Ökonom Axel Ockenfels, der immer wieder Angebote von US-Eliteuniversitäten erhält, von den Lehrverpflichtungen freikaufen. Und ein Teil seines Gehalts richtet sich danach, wie viele Aufsätze er in den besten Fachzeitschriften unterbringt. In München holt das vom heutigen Ifo-Chef Hans-Werner Sinn 1991 gegründete „Center for Economic Studies“ ausländische Wissenschaftler als Gast-

dozenten an die Uni. Die Frankfurter Uni hat sich von der althergebrachten Lehrstuhl-Struktur verabschiedet und „Departments“ nach angelsächsischem Vorbild gegründet. Am Main schreckt man nicht einmal mehr vor der Berufung von Professoren zurück, die kein Deutsch sprechen – noch vor wenigen Jahren wäre das undenkbar gewesen.

Sichtbarstes Zeichen dafür ist der Umbruch der Doktorandenausbildung. Immer mehr Universitäten haben in den vergangenen Jahren Graduiertenprogramme nach angelsächsischem Vorbild aus der Taufe gehoben. Denn die klassische Promotion an einem Lehrstuhl ist längst ein Karrierehindernis: „Wer heute noch allein an einem Lehrstuhl promoviert, wird keine Spitzenjobs in der Forschung bekommen“, sagt Ernst-Ludwig von Thadden, Ökonomie-Professor in Mannheim. Statt vier oder fünf Jahre allein im stillen Kämmerlein an einer mehrere hundert Seiten dicken Doktorarbeit zu schreiben, bereiten die straff organisierten „Graduate Schools“ im Team und systematisch auf das akademische Arbeiten vor: Ein bis zwei Jahre lang müssen sich die Teilnehmer durch ein dichtes Veranstaltungsprogramm ackern. Erst danach beginnen sie mit der eigentlichen Promotion – die besteht oft nicht mehr aus einem dicken Buch, sondern aus drei englischsprachigen

Aufsätzen in internationalen Fachzeitschriften. Vorreiter bei der Professionalisierung der Doktorandenausbildung war die Uni Bonn, die schon 1977 damit angefangen hat. Doch die Liste der Nachahmer ist in den letzten Jahren immer länger geworden – München, Frankfurt, Mannheim, die HU Berlin und auch drei Ruhruniversitäten zusammen mit dem Forschungsinstitut RWI setzen auf das Konzept.

Allerdings: Trotz aller Fortschritte – es gibt manche Dinge, die lassen sich auch mit viel gutem Willen und internationalem Top-Personal nicht ändern. Daher bedeutet die Rückkehr an eine deutsche Universität für die meisten Heimkehrer eine massive Umstellung. „Für mich war das am Anfang wirklich ein Kulturschock“, sagt Harald Uhlig, Makroökonom in Berlin, der vorher in den USA und Schweden geforscht hatte. Die Klagen sind immer die gleichen: die unflexible Hochschulbürokratie, das starre Dienstrecht und die im internationalen Vergleich hohen und wenig differenzierten Lehrverpflichtungen. „Britische und vor allem amerikanische Hochschulen bieten Forschern nach wie vor ein besseres Umfeld“, betont Uhlig. Ein Angebot, an die renommierte London School of Economics zu wechseln, hat er dennoch abgelehnt: „Hauptsächlich, weil ich so gerne in Berlin lebe.“

DAS FACH IN ZAHLEN

Nummer eins
Die Wirtschaftswissenschaften sind mit mehr als 200 000 eingeschriebenen Studenten mit Abstand das größte Studienfach in Deutschland. Jeder zehnte Student in Deutschland hat sich für Volks- oder Betriebswirtschaftslehre entschieden. Die zweitgrößte Disziplin – Jura – kommt nur auf

88 000 Studenten. Die große Masse der angehenden Wirtschaftswissenschaftler, rund 176 000, hat sich für Betriebswirtschaftslehre (BWL) eingeschrieben – weniger als 30 000 studieren Volkswirtschaftslehre (VWL). Die Zahl der Studienanfänger, die sich für Wirtschaftswissenschaften entscheiden, ist in den ver-

gangenen zehn Jahren kontinuierlich gestiegen. VWL hat allerdings bei Abiturienten an Beliebtheit verloren.

Wichtige Unis
Zu den größten wirtschaftswissenschaftlichen Universitäten gehören Köln, München, Mannheim, Frankfurt, Hamburg sowie die FU und die HU in

Berlin. Bei den Wirtschaftswissenschaften liegen in Rankings meist Bonn, Mannheim, München und Berlin (HU) vorne. Aber auch einige kleinere Hochschulen außerhalb der Metropolen sind renommiert – so schnitten zum Beispiel im Handelsblatt-Ranking der forschenden Betriebswirte Professoren aus Kiel besonders gut ab.

Immer eine Nasenlänge voraus

Bonn ist in Deutschland eine der ersten Adressen für Volkswirtschaftslehre – weil sich die Fakultät viel früher als andere an internationalen Maßstäben ausgerichtet hat

CARINA GROH
OLAF STORBECK | BONN

Am Anfang war es nur eine spontane Idee, fast eine Nebensächlichlichkeit. Bei seinen Berufungsverhandlungen mit der Uni Bonn brachte Reinhard Selten ein Labor für experimentelle Wirtschaftsforschung ins Gespräch. „Als ich 1984 den Ruf aus Bonn bekam, habe ich mich gefragt, was ich denn so aushandeln könnte“, erzählt er. Irgendwie kam ihm so ein Laboratorium in den Sinn. Nach einigem Hin und Her ließ sich die Uni tatsächlich darauf ein – und Selten wechselte von Bielefeld an den Rhein.

Für Bonn sollte sich dies als weitreichende Entscheidung erweisen. Zehn Jahre später erhielt Selten als erster Deutscher den Ökonomie-Nobelpreis. Und dank seines Verhandlungsgeschicks bekam die Uni Bonn Europas erstes Labor für ökonomische Experimente. Zwei Faktoren, die Bonns Image als eine der besten Adressen für Volkswirtschaftslehre verstärkten.

Über Jahrzehnte waren die Bonner Ökonomen ihren Kollegen im Rest der Republik weit voraus. Als eine der ersten Fakultäten setzte Bonn schon in den siebziger Jahren



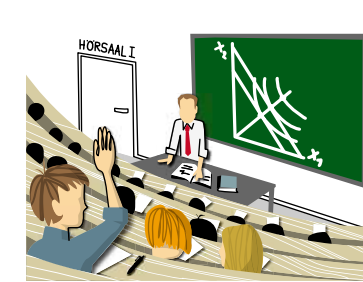
Absolventen feiern vor dem Hauptgebäude der Bonner Uni ihren Abschluss.

auf die mathematisch geprägte Wirtschaftsforschung – ein Bruch mit der wenig formal geprägten Ordnungspolitik, der traditionellen Stärke der deutschen Nationalökonomie. Viel

früher als die anderen wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten orientierte sich Bonn an internationalen Wissenschaftsbetrieb und vernetzte sich mit ausländischen Spitzenforschern. Als Erste organisierten die Bonner ihre Nachwuchsausbildung nach dem Vorbild der besten angelsächsischen Hochschulen: Schon 1977 gründete die Fakultät, die sich auf Volkswirtschaftslehre spezialisiert hat und kein Betriebswirtschaftsstudium anbietet, eine Graduiertenschule nach ausländischem Vorbild.

„Bis Ende der achtziger Jahre war Bonn fast die einzige deutsche Uni, an der Volkswirtschaftslehre auf internationalem Niveau betrieben wurde“, sagt Klaus M. Schmidt, Absolvent des Bonner Graduiertenprogramms und VWL-Professor in München. Schmidt lag 2005 im Handelsblatt-Ranking der international erfolgreichen deutschen Wirtschaftswissenschaftler auf dem ersten Platz. Er hält die frühe Ausrichtung an internationalen Maßstäben für den

SERIE



Fakultäten im Fokus
Ökonomische Fachbereiche im Porträt

Grund, „warum die Bonner seither sehr gute und sehr erfolgreiche Doktoranden produziert haben“.

Andere erklären sogar den relativen Mangel an guten deutschen Makroökonomien mit dem Bonner Erfolg. „Bonn hat die meisten der heutigen Top-Ökonomen ausgebildet“, sagt etwa der Kieler Professor Thomas Lux. „Bonn ist nun einmal stark

mikroökonomisch ausgerichtet.“ Vater des Bonner Erfolgs ist Wilhelm Krelle, der von 1958 bis 1982 in Bonn Staatswissenschaften lehrte – und auf dem Gebiet der mathematischen Wirtschaftstheorie zu einem der Pioniere gehörte. „Krelle hat am Standort Bonn den Grundstein für die formale Wirtschaftstheorie gelegt“, sagt Matthias Kräkel, Prodekan der VWL-Fakultät. „Er hat die Universität international wettbewerbsfähig gemacht und viele gute Köpfe angezogen.“

Aber Bonn lebt nicht nur vom Glanz der Vergangenheit. Zwar haben andere Hochschulen wie München, Mannheim und die HU Berlin deutlich aufgeholt – doch noch immer forscht ein überdurchschnittlich großer Teil der besten deutschen Ökonomen in Bonn: Zwei der neun Ökonomen, die der Verein für Socialpolitik seit 1997 mit seinem renommierten Gossen-Preis ausgezeichnet hat, arbeiten am Rhein: der Geldexperte Jürgen von Hagen und der Spieltheoretiker Benny Moldovanu.

UNSERE THEMEN

- MO ÖKONOMIE
- DI ESSAY
- MI GEISTESWISSENSCHAFTEN
- DO NATURWISSENSCHAFTEN
- FR LITERATUR

AUSSCHREIBUNG

Elite zum Anfassen
Mit dem Handelsblatt zu den Nobelpreisträgern

Vom 16. bis 19. August findet in Lindau die zweite Tagung der wirtschaftswissenschaftlichen Nobelpreisträger im Gedenken an Alfred Nobel statt. Vier Tage diskutieren die klügsten Köpfe des Fachs mit 350 handverlesenen Ökonomie-Studenten von den besten Unis der Welt.

25 Ökonomie-Doktoranden und junge Nachwuchswissenschaftler (Post-Docs) aus Deutschland können über das Handelsblatt dabei sein. Das Kuratorium der Lindauer Nobelpreisträgertagungen und das Handelsblatt übernehmen die Kosten für Anreise, Unterkunft und Verpflegung.

Anforderungen

Bewerber sollen nicht älter als 30 Jahre sein und in einem wirtschaftswissenschaftlichen Fach promovieren oder Forschung betreiben. Sie sollten herausragende Studienleistungen vorweisen können, eine Erfolg versprechende Forschungsagenda verfolgen und fließend Englisch sprechen. Zudem muss ein die Hauptarbeit des Bewerbers betreuender Professor die Bewerbung unterstützen.

Bewerbung

Ihre Bewerbung richten Sie bitte bis spätestens 30. April 2006 an:

Handelsblatt GmbH
Wissenschaft + Debatte
z.Hd. Olaf Storbeck
Postfach 10 27 41
40018 Düsseldorf

Einzureichen sind:
– tabellarischer, englischsprachiger Lebenslauf
– Dokumentation besonderer Studienleistungen
– kurzes Empfehlungsschreiben des betreuenden Professors
– englischsprachige Beschreibung der Forschungsagenda (Thema der Diplom- oder Doktorarbeit)
– englischsprachige Erläuterung, welchen Nobelpreisträger man im Hinblick auf die eigene Forschungsagenda gerne persönlich treffen möchte.
Die beiden letztgenannten Texte sollen jeweils nicht länger als ca. 1600 Zeichen sein (ohne Leerzeichen).

Zusätzliche Informationen zum Lindauer Nobelpreisträgertreffen mit einer Übersicht über die teilnehmenden Laureaten finden Sie im Internet unter www.lindau-nobel.de

Diese Ausschreibung im Internet: www.handelsblatt.com/lindau

Die Bonn Graduate School of Economics ist das einzige rein wirtschaftswissenschaftliche Konzept, das es bei der Exzellenzinitiative von Bund und Ländern in die zweite Runde geschafft hat. Das 1998 gegründete Forschungsinstitut zur Zukunft der Arbeit (IZA), das von der Deutschen Post finanziert wird, ist eines der produktivsten Wirtschaftsforschungsinstitute des Landes, zeigte jüngst eine Handelsblatt-Studie zur Publikationsleistung der deutschen Wirtschaftsforschungsinstitute.

Nächste Folge: Humboldt Universität, Berlin